

Querverlag

Katrin Janitz

# Auch noch ein Morgen

*Roman*

*„It's a damn cold night  
Trying to figure out this life.“*

Avril Lavigne, *I'm with You*

© Querverlag GmbH, Berlin 2007

Lektorat: Regina Nössler

Erste Auflage März 2007

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 978-3-89656-140-4

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

*Für Annett*

# 1

Es regnet, wie so oft in diesem Sommer. Der Regen bildet schmale Bäche auf meinem Rücken und auf meinen Armen. Es ist August, und langsam wird es dunkel. Ich stehe und starre in die hell erleuchteten Fenster des Hauses. Ich gehöre weder hinein noch nach draußen, sitze fest im Niemandsland.

„Wo willst du hin, Juli? Mia hat sich so viel Mühe mit dem Abendbrot gegeben.“

Oliver steht in der Haustür und sieht mich an.

„Sag ihr, sie kann ihren Öko-Fraß alleine essen, sie ist doch sowieso am liebsten mit dir allein, oder?“, antworte ich und denke für eine Sekunde, mein Bruder wird zu mir auf die Straße kommen und mir eine knallen. Doch er steht nur da, seine Hände hängen schlaff an ihm herunter.

„Mann, was ist nur aus dir geworden?“, schreie ich, „sieh dich doch mal an!“

„Sieh dich doch selber an“, zischt er leise und schließt die Tür hinter sich.

*Geh bitte nicht weg, denke ich.*

Die Regentropfen rinnen mir in die Augen, zwischen meine geöffneten Lippen, auf meine Zunge. Sie schmecken

nach nichts und gleichzeitig nach Erde und Asphalt, nach Sommer. Ich presse die Lider zusammen, bis das Bild verschwimmt und sich an den Rändern auflöst.

Ich spüre, wie Gänsehaut über meine Oberschenkel kriecht und dann in mich hinein, bis mein Innerstes nur noch aus Kälte zu bestehen scheint. Meine Zehen sind nackt in den Flip-Flops, sie sehen aus wie Regenwürmer im grauen Asphaltmeer.

Siebzehn, das ist wie auf einem Wartegleis zu stehen, bevor die Welt beginnt, dich wahrzunehmen.

Als das Licht im Erdgeschoss verlischt, beginne ich zu rennen. Ich bin ziemlich gut darin, Kunst und Sport waren immer die einzigen Fächer in der Schule, bei denen es zu einer Eins gereicht hat, den Rest habe ich meistens unter „ferner liefen“ abgehakt.

Oliver ist fünfundzwanzig und mein Vormund, bis ich volljährig bin. In knapp drei Monaten werde ich achtzehn, dann ist er mich endgültig los.

Unsere Eltern sind letzten Sommer bei einem Autounfall gestorben, weil sich mein Vater besoffen hinters Steuer gesetzt hat. Seitdem ist mein Leben das absolute Chaos.

Ich hatte mit dem Wort „Waise“ nie etwas anfangen können. Ich kannte niemanden, der Waise war, der Begriff existierte höchstens in den Prospekten, die uns jedes Jahr pünktlich zu Weihnachten ins Haus flatterten: „Helft den Aids-Waisen in Uganda“. Und auf einmal sollte dieses Wort zu mir gehören?

Wenn die Nachbarn über die „Sache“ reden, dämpfen sie ihre Stimmen.

Jeder scheint von mir zu erwarten, dass ich still und traurig bin. Was aus meinen Träumen wird, interessiert niemanden. Wenn ich es wage, mit meinem Mountainbike durch die Straßen zu rasen, sehen sie mir nach, als täte ich etwas Unanständiges.

Manchmal hasse ich meine Eltern, weil sie sich heimlich davongemacht haben. Mein Vater war Anwalt und hatte eine eigene Kanzlei. Sie haben uns einen Haufen Geld vermacht, aber ich will sein beschissenes Geld nicht, ich will seine Anwesenheit in meinem Leben. Ich habe ihm nicht annähernd genug Fragen gestellt.

Meine Mutter und ich haben in den letzten Jahren nur noch miteinander geredet, um uns zu streiten. Wir haben uns wegen allem und jedem gestritten, wegen Kleinigkeiten. Manchmal denke ich, wir hatten uns so daran gewöhnt, dass wir gar nicht mehr anders konnten.

Ich weiß, wie meine Eltern ihren Kaffee am liebsten getrunken und welche Filme sie sich zusammen angesehen haben, aber die wirklich wichtigen Dinge, wie den Klang ihrer Stimmen und ihres Gelächters am Frühstückstisch? Fehlanzeige. Der absolute Filmriss, als hätte jemand mit einer Schere ein Loch in meine Erinnerung geschnitten.

Manchmal liege ich nachts wach und warte darauf, dass etwas zurückkommt, aber da ist nichts als gähnende Leere in meinem Kopf.

Ich überstehe den Alltag. Atme weiter, lache, esse, trinke. Doch seitdem Oliver an Mias Lippen hängt, schiebe ich Panik. Davor, ihn auch noch zu verlieren.

Sie ist Ende zwanzig, gertenschlank und rothaarig. Sie hat eine Haut, auf der garantiert noch niemals ein Pickel gesprossen ist. Mit einem Wort: Sie ist perfekt. Sie ist so schön, dass sie ihm den Verstand zukleistert mit ihrem Zuckerlächeln.

Vielleicht ist es auch die Tatsache, dass sie Jura studiert, genau wie mein Vater? Vielleicht denkt er, dass sie ihm gefallen hätte. Und vermutlich hat er damit Recht.

Ich hasse sie, seit er sie mir zum ersten Mal vorgestellt hat.

„Juli, das ist Mia, sie wird ab jetzt bei uns wohnen.“

Meinetwegen kann er sich zwanzig Freundinnen suchen, mit denen er herumvögelt, aber nicht unter diesem Dach!

Das Licht im Schlafzimmer geht an und wieder aus. Ich werde wahnsinnig, wenn ich nur daran denke, dass er lieber Zeit mit ihr verbringt. Ihm ist es scheißegal, ob ich hier draußen erfriere, solange sie nur bei ihm ist.

Es sind die Kleinigkeiten, die mich zornig machen. Seine Hand, die wie zufällig über ihren Rücken streicht, wenn wir am Esstisch sitzen. Als wäre ich ein dämliches Kleinkind, das nichts mitkriegt! Wie er sie anlächelt, wenn sie spricht, so als gäbe es nichts Intelligenteres und Wichtigeres auf der Welt. Wie sie miteinander reden mit leisen Stimmen, als hätten sie Angst, ich könnte ihre Gespräche belauschen.

Ich bin siebzehn.

Wann soll ich erwachsen werden, wenn nicht jetzt, heute, am besten noch gestern?

Nächtelang habe ich es mir ausgemalt: sie vor ihrem hundertprozentig vollwertigen Abendessen sitzen zu lassen. Ich habe wach gelegen und mir ihre Reaktionen vorgestellt, doch aufzustehen und zu gehen dauerte nur ein paar Sekunden. Ein Kinderspiel.

Sie waren so erstaunt, dass ihre Fragen zu spät kamen. Da war ich schon längst im Flur und hatte mir meine Flip-Flops geschnappt. Keine Ahnung, warum ich davon ausgegangen bin, dass es draußen warm wäre, wo es doch seit Tagen nur geregnet hat. Vielleicht dachte ich, es wäre passend für diesen Anlass. Die einsame Heldin, auf der Flucht in den Sonnenuntergang?

Bis Oliver geschnallt hat, was passiert, war ich schon die halbe Treppe hinunter.

Jetzt stehe ich auf der Straße und habe keine Ahnung, wohin. Will nur weg von hier. Höre Mias Stimme. „Lass sie“, sagt sie, „sie beruhigt sich schon wieder, ich war in dem Alter genauso.“ Dabei war Mia ganz sicher nie so wie ich!

Sie war garantiert eines von den Mädchen, die bei den Kaffeekränzchen ihrer Mutter den Kuchen verteilen und es genießen, wenn ihnen jemand über die Haare fährt und ihnen mitteilt, was für nette, wohlherzogene Kinder sie seien.

„Du hast mir gar nichts zu sagen“, habe ich ihr vorhin an den Kopf geknallt. Zwecklos. Sobald ich sie anschreie, macht sie dicht, sieht durch mich hindurch, als wäre ich aus Glas.

Meine Gummisohlen machen platschende Geräusche auf dem nassen Asphalt. Niemand außer mir ist unterwegs.

Mein Bruder studiert BWL, das Ödeste, was ich mir vorstellen kann. Bevor er Mia kennengelernt hat, hat er manchmal geschwänzt und ist mit mir zum Schwimmen gefahren oder hat seine Kommilitonen mitgebracht. Sie saßen auf unserer Veranda und tranken Wein aus Flaschen. Manchmal ließen sie mich an ihrem Joint ziehen. Ich mochte es, wenn die Konturen verschwammen, so als wäre auf einmal alles ganz leicht. Wenn sich kein Schwein mehr dafür interessierte, ob ich siebzehn oder Waise oder sonst was war.

Seit Mia heißt Olivers neues Lieblingswort Karriere. Als ob es nichts Wichtigeres auf der Welt gäbe!

„Wem zum Teufel willst du eigentlich etwas damit beweisen?“

„Halt den Mund, Juli. Halt einfach nur den Mund.“

So und ähnlich verlaufen unsere Diskussionen in letzter Zeit.

Ich vergöttere Oliver, seitdem ich auf der Welt bin. Wahrscheinlich habe ich es auch schon vorher getan, während ich mich noch im Bauch meiner Mutter befand. Er war immer klüger, hübscher und selbstbewusster als ich. Wenn die Leute begeistert über seine blonden Locken strichen, fiel ihr mitleidiger Blick immer auch auf mein dünnes, braunes Haar. Ich hatte zwei Möglichkeiten: ihn zu hassen oder ebenfalls zu lieben. Und ich habe mich für Letzteres entschieden.

Oliver war in sämtlichen Sportvereinen, er war der Star jedes Kindergeburtstages und jeder Schultheateraufführung. Ich dagegen spielte nie bei den Weihnachtsmärchen mit, gab die Ballettstunden nach einem Versuch auf und weigerte mich, mir die Haare lang wachsen zu lassen.

Am Ende der Straße biege ich in einen Feldweg ein, der sich langsam aber sicher in eine Schlammwüste verwandelt. Ich kenne jeden Quadratmillimeter in dieser Siedlung, habe sie eingeatmet, die Innenwände meines Schädels damit tapeziert. Sechzigtausend Einwohner, umgeben von Ackerland, Flussläufen und ein paar vereinzelt Weinbergen. Nur selten verirren sich Touristen hierher. Die nächste Großstadt liegt über eine Stunde Bahnfahrt entfernt, Ziel der Sehnsucht für diejenigen, die sich noch nicht in ihrem Eigenheim mit Hund und Garten zur Ruhe gesetzt haben.

Bis vor ein paar Monaten dachte ich, ich gehöre hierher, schließlich bin ich an diesem Ort geboren und aufgewachsen. Doch jetzt?

Mein Gymnasium liegt nur ein paar Straßen entfernt. Nächste Woche fängt die Schule wieder an, die zwölfte Klasse wartet auf mich, und ich fühle mich urlaubsreifer denn je. Habe das Gefühl zu ersticken, weil ich in den letzten Wochen zu viel Wut runtergeschluckt habe.

Dazu diese verdammten Schuldgefühle. Meine Mutter und ich haben uns mal wieder gestritten, bevor sie zu meinem Vater in das Auto gestiegen ist. Ich habe vergessen, worum es ging, es ist auch nicht wichtig. Was zählt, ist allein die Tatsache, dass der Zorn in ihren Augen und die Resignation auf seinem Gesicht das Letzte sind, was ich jemals von ihnen sehen werde.

Mein Vater hat getrunken an jenem Abend, was er sonst nie tat. „1,4 Promille“ stand im Arztbericht. Lächerlich – die Hälfte der Leute auf den Partys, auf die ich gehe, hat mehr im Blut!

Warum ist es ihm dann nicht gelungen, das Lenkrad in der Kurve herumzureißen?

Der Pfad am Fluss ist glitschig, die Zweige der Kiefern hängen tief und schlagen mir ins Gesicht. Längst ist das Haus nicht mehr zu sehen, ein Schatten zwischen Dutzenden anderer Schatten, ohne Individualität, wenn man von dem Basketballkorb an der Garagenwand und der Schaukel auf der Terrasse mal absieht, Überreste aus unserer Kindheit, die niemand mehr zu entfernen wagt.

Das Baumhaus am Fluss existiert noch; ich habe es selber vor Jahren gebaut. Die Äste sind feucht, doch meine Finger finden den Weg nach oben im Schlaf. Selbst der alte Kaninchenschädel ist noch da, den ich mit acht Jahren gefunden und von da an gehütet habe wie einen Schatz.

Nicht einmal Katja oder Sophie habe ich jemals mit hierher genommen, dabei sind wir befreundet, seitdem wir laufen können. In jeder Pause sitzen wir auf der Mädchentoilette und rauchen. Warten darauf, dass in diesem Kaff etwas passiert, worüber es sich zu reden lohnt. Am Wochenende gehen wir auf Partys, die irgendwelche Leute veranstalten, und Katja und Sophie beneiden mich, weil ich nicht pünktlich zu Hause sein muss.

Ich bin siebzehn und ich bin allein.

Bin ich kaputt, weil meine Eltern gestorben sind und mein Bruder ein Riesenarschloch ist? Werde ich mein ganzes Leben damit zubringen müssen, mit Dingen fertig zu werden, die die drei versaut haben?

„Hör auf, dich zu bemitleiden, Julia“, würde mein Therapeut sagen. Er hat keine Ahnung. Er ist von der Reihenhausmit-Hund-Fraktion und finanziert seinen Jaguar damit, dass ihm Jugendliche wie ich ihre Träume erzählen.